

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 81

Artikel: Kriegsgeschichtliche Beispiele zum Felddienst

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geführt. Die Fernwaffen, anfänglich noch Armbrust und Feuerrohr, werden bei den Kulturvölkern des Kontinents gleichfalls schon im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ausschließlich Feuergewehre. Diefelben nehmen im Verhältnis zu den blanken Waffen während der Religionskriege im steigenden Maße zu, bis am Ende des Jahrhunderts sich eine Reaktion dagegen zeigt, welche der Pike wieder ihre Rechte geben will und dies nicht ohne Erfolg. Innerhalb der Klasse der Feuergewehre erheben sich verschiedene Gattungen von leichterem oder größerem Kaliber. Die Tendenz geht dahin, das leichtere Kaliber ganz abzuschaffen und das größere zur Allein herrschaft zu bringen. In den Schusswaffen endlich zeigt sich ein Schwanken; um sich gegen die Wirkungen des Feuergewehrs sicherer zu stellen, strebt man dahin, die Pikentiere möglichst vollständig mit möglichst vollkommenen Schusswaffen zu versehen; die Musketiere dagegen, oder allgemein die Schützen, entledigen sich derselben immer mehr.

Noch in dem Heere, welches Renat von Lothringen zur Schlacht von Nancy führte und welches aus Schweizern und deutschen Völkern bestand, ist das Verhältnis der Hellebarden zu den Spießen ein sehr großes. Dürfen wir nach dem Verhältnis in dem Gewalthausen schließen, welches uns überliefert ist, so wäre die Anzahl der Hellebarden des Heeres der Anzahl der Spieße ungefähr gleichzusetzen. Dies änderte sich nun. Bei den Schweizern gelangte, je größere Heere sie ins Feld stellten und je mehr sie mit andern Nationen zusammen stießen, desto mehr die Führung zur Geltung. Die Führer aber wollten Einheit der Bewaffnung und da schien nun der Spieß entschieden der Hellebarde oder sonstigen kurzen Waffen vorzuziehen, insbesondere, wenn man sich vorstellte, daß man als Hauptfeind eine tüchtige Reiterei zu bekämpfen haben werde. Die Hellebarde ist ferner keine Waffe für den geschlossenen Haufen, der persönliche feste Muth der Einzelnen muß das Beste bei ihr thun und die Führung muß also die Einzelnen, wenn die Hellebarde wirksam sein soll, mehr oder minder aus der Hand geben; das aber will die Führung nicht, sie strebt nach mechanischer Einwirkung auf die Truppe, die sie als ein Werkzeug betrachtet, mit dem sie handeln soll. Die schweizerischen Führer also arbeiteten an der Abschaffung oder wenigstens an der Verminderung der Zahl der Hellebarden. Sie stießen dabei auf vielen Widerstand bei den gemeinen Soldaten, bei dem Volke, welches diese Waffe liebte, einestheils wohl, weil sie seinem festen trotzigen Sinn entsprach, andernteils aber auch wegen ihrer Leichtigkeit und Handlichkeit, weil sie auf dem Marsche nicht so lästig war als der Spieß. Die obrigkeitlichen Verordnungen, welche auf Verminderung der Hellebarden hingingen, drangen daher nur sehr allmählig durch. Am schnellsten machte sich die Sache noch bei einem Korps, welches auf gute Bedingungen, von wegen der Eidgenossenschaft und auf längere Zeit in fremden Sold gestellt wurde,

also namentlich bei den 6000 Schweizern in französischem Dienste; hier ging alles regelmäßiger zu, als in anderen Fällen und die Führung hatte an und für sich hier einen erheblichen Einfluß. So kam denn in dem Korps der 6000 Schweizer, welche Karl VIII. 1494 nach Italien führte, auf drei Glieder Spieße nur ein Glied Hellebardiere. Dasselbe Verhältnis scheint auch noch durch das ganze erste Viertel des 16. Jahrhunderts bestanden zu haben. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wollte man von Hellebardieren theilweis gar nichts wissen und Wallhausen rechnet sie Anfangs des 17. Jahrhunderts geradezu zu denjenigen Truppen, „welche im Feld nicht viel Nutzen können.“

Die Spieße der Schweizer Karls VIII. im Jahre 1495 waren nur 10 Fuß lang, aber stark und von eichenem Holz, was von denen anderer Nationen nicht gesagt werden konnte. Aber bald suchte man nun es einander in der Länge der Spieße zuvorthun und dadurch einen Vortheil gegen den Feind mit seinen kürzeren Waffen zu erlangen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Italiener zu dieser Wettjagd den Anstoß gaben. In dem Streite der Orsini mit dem Papste im Jahre 1494 wurden die päpstlichen Truppen bei Baccano von denen der Orsini geschlagen und den Ruhm des Sieges schrieb man vornehmlich dem Vitellozzo zu, welcher seine Truppen nach dem Muster der Schweizer und Landsknechte erzog und sie mit Spießen versehen hatte, welche um zwei Fuß länger waren, als die bis dahin gebräuchlichen. So hatten seine Leute den Vortheil, daß sie beim Zusammenstoße den Feind beschädigen konnten, ehe sie selbst noch beschädigt wurden. Der Sieg aber erschien um so rühmlicher, da in den Reihen der Feinde auch 800 Deutsche gekämpft hatten, seit 1495 der Schrecken und Popanz der italienischen Infanterie.

Zur Zeit, da Machiavell seine sieben Bücher vom Kriege schrieb, war der Spieß bereits auf 18 Fuß oder 9 Ellen Länge angewachsen. Darüber hinaus kam man dann nicht, obwohl man nicht geringe Lust dazu hatte; diese Länge des Spießes erhielt sich bis in das 17. Jahrhundert hinein; man verlangte, daß derselbe eine gute Spitze habe, wo möglich von Eichenholz, nicht allzudünn und an der Spitze auf 4 bis 5 Spannen Länge mit eisernen Schienen beschlagen sei.

(Schluß folgt.)

Kriegsgeschichtliche Beispiele zum Felddienst.

II. Fehlerhafte Aufstellung der Vedetten. — „Ein Mann ist kein Mann.“

Aus dem Munde des Vizekönigs von Italien, Eugen Beauharnais, daher aus sicherster Quelle, vernahm der Feldzeugmeister von Welden einen Vorfall, der einen Beleg zu der Behauptung liefern wird, wie oft das Schicksal der Schlachten von einer einzigen Vedette abhängt. Der franzö-

fische Feldherr hatte gesehen, daß seine Vertheilungstellung hinter der Drau, so lange die Oesterreicher im Besitz des strategisch wichtigen Punktes des Loibl waren, von wo aus sie die Front derselben in der Mitte durchschneiden konnten, nicht zu halten sei. Da aber für die Oesterreicher der Loibl nur so lange haltbar war, als sie im Besitz der Draubrücke bei Hollenburg und der sie deckenden, am rechten Ufer befindlichen befestigten Stellung von Windisch-Feistritz verblieben, so beschloß der Vicekönig mit seinem linken Flügel die Offensive zu ergreifen, die Stellung bei Windisch-Feistritz wegzunehmen, den Oesterreichern dadurch den Drauübergang bei Hollenburg zu schließen, und sich so den Besitz des Loibl für immer zu sichern.

Dieser Absicht gemäß rückte am 3. Sept. 1813 die Division Quesnel mit einer Brigade der Division Nouyer auf St. Jakob, indeß die andere Brigade dieser Division zu Hart bei Federaun stehen blieb. Gleichzeitig marschirte die Division Marcognet auf Neumarkt, und die Garde von Tarvis nach Klöning. Am 6. September mit Tagesanbruch brachen die französischen Angriffskolonnen von St. Jakob auf; die Brigade Campi hatte die Aufgabe, den linken Flügel der österreichischen Position zu umgehen, und sie in Flanke und Rücken zu fassen, indeß Quesnel mit den Brigaden Pegot und Schmitz ihre Front forciren sollte. Gegen Mittag begann der Angriff. Campi, von zwei Bataillonen Garde-Jäger unterstützt, welche unter des Vicekönigs persönlicher Führung von Klöning her, über das Gebirge durch das Bärenthal gekommen waren, umging den linken Flügel der Oesterreicher bei Windisch-Feistritz und griff ihn von rückwärts an, indeß Quesnel und Schmitz in die Front der Position eindrangen und sich ihrer festen Punkte bemächtigten, worauf die Oesterreicher die Stellung räumten, und über die Brücke von Hollenburg auf das linke Drau-Ufer zurück gingen.

Eugen Beauharnais war am frühen Morgen des 6. September mit den eben erwähnten zwei Bataillonen seiner Garde-Jäger von Klöning aufgebrochen, und von einem der Gegend kundigen Bauer geführt, durch das Bärenthal bis auf das Joch gekommen, wo in das Feistritzthal hinabgestiegen wird. Dichter Nebel bedeckte die Gegend und die Schlucht war so eng, daß nur ein Mann hinter dem andern gehen konnte. Man hatte sich über die Entfernung von Windisch-Feistritz getäuscht und dieses noch einige Stunden entlegen geglaubt. Der Prinz ging an der Spitze der Kolonne. Es war Morgens 7 Uhr, als er immer im Nebel fortschreitend und um einen Felsen biegend, die Oeffnung einer Kugelbüchse nur wenige Schritte entfernt auf sich gerichtet fand. Ein: „Halt wer da!“ beehrte ihn, mit wem er es zu thun habe. Der Vicekönig gestand mir offenherzig, wie ihm das Herzblut erstarrt, bis er aus dem geringen Vorrath deutscher Worte, die er den Lektionen seiner Gemahlin verdankte, ein „Gut Freund“ herausgebracht habe. Die gegenüberstehende Bedette zog darauf das Gewehr aus dem Anschlag, und mit

raschen Sprung faßte Eugen Beauharnais den Jäger am Halbe; die nachrückenden Franzosen eilten schnell herbei, machten die Bedette, einen Rekruten vom 8. Jäger-Bataillon, zum Gefangenen und, nachdem sie ihn in Sicherheit gebracht, legten sich die italienischen Garde-Jäger in den Hinterhalt. Bald kam auch eine österreichische Distric-Parrouille, auch diese wurde gefangen und, nachdem man sich gehörig orientirt, der nächste feindliche Posten angegriffen, gegen Windisch-Feistritz, was ganz nahe lag, zurückgeworfen, und dadurch die Verbindung mit dem Posten der Brigade Campi hergestellt. Mit dieser vereint, wurde Windisch-Feistritz umgangen, aber erst nach der tapfersten Gegenwehr und dem Anzünden des Schlosses, nicht ohne große Verluste, genommen.

Windisch-Feistritz war der Schlüsselpunkt der Stellung der Oesterreicher hinter dem Bache gleichen Namens, welche sonach durch die Einnahme dieses Punktes aufgerollt war. — Welche Wendung würde aber die Affaire von Windisch-Feistritz erhalten haben, hätten statt eines beschränkten Rekruten, zwei Mann, worunter ein kriegserfahrener gewandter Soldat, auf den äußersten Vorposten gestanden? —

Quelle: Der Krieg der Oesterreicher in Italien gegen die Franzosen in den Jahren 1813 und 1814 von Ludwig Freiherrn von Weiden. Graz 1853.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte

der

Preussischen Landwehr

seit

Entstehung derselben bis auf die Gegenwart

historisch dargestellt von

E. Lange,

Lieutenant im 3. Batail. des 20. Landw.-Reg.

Unter hoher Protektion Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen herausgegeben durch die **Allgemeine deutsche Verlagsanstalt in Berlin.** Zum Besten eines Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige Familien invalider Offiziere der Landwehr. 32 Bogen. Eleg. geheftet. Preis 1 Rthlr. 18 Gr.

Schweighauser'sche Sortimentsbuchhandlung in Basel.

Militärwissenschaftliche Neuigkeiten.

- | | |
|---|------------|
| Aster , die Gefechte und Schlachten bei Leipzig. 2. Ausgabe. 1. Lieferung | Fr. 6. 70. |
| Dwyer , neue Systeme der Feld-Artillerie-Organisation | 10. 70. |
| Feller , Leitfaden für den Unterricht im Terrainaufnehmen | 3. — |
| Militär-Encyclopädie allgemeine. 1. Lieferung; (wird vollständig in 36 bis 40 Lieferungen) | 1. 35. |